## Die „Sirene".

See-Novellette von Heinrich Bäker.

Auf der „Sirene" war alles seeklar; Kapitän Steffens wartete nur noch auf seinen Rheder, der an Bord kommen wollte, um ihm die letzten Dispositionen für die Reise zu geben, dann konnte das Schiff auslaufen.

Die Equipage hielt am Bollwerk, Herr von der Kanten sprang heraus und hinter ihm her ein reizender Backfisch in modischer Sommertoilette.

„Dat is 'ne Oewerraschung, Betken — wollt' sagen: Frölen Betty! — Is ja 'n ganzes Frölen wor'n — unn schmuck! Donnerlüchting nich noch 'mal!"

„Au, au! — Onkel Kap'tän, meine Hand!"

„Na, bist zimperlich — nee — wollt' sagen: Is dat Frölen zimperlich wort'n?"

„Nein, Herr Kap'tän — aber Sie sind noch der alte Seebär!"

„So!" Seebär? Dein alter Onkel?— Na, wir Seebären wissen aberst ock mit Damens umzugehn.—Hm, hm'—Frölen van der Kanten ick heiße Sie an Bord der „Sirene" willkommen!"

Das junge Mädchen machte ihm eine vorschriftsmäßige Pensionsverbeugung, meinte aber begütigend: „Wir bleiben doch die Alten, Onkel Kapitän."

„Na, meinswegen! Awerst nu zu die Geschäften. Dat Frölen kann sich daweile dat Schiff ankieken, is allens neu lackirt. — Herr van der Kanten, ich stehe zur Verfügung!"

Während der Kapitän am Fallreep mit dem jungen Mädchen scherzte, hatte deren Vater vom Schiffsjungen den Lukendeckel zum großen Raum aufheben lassen, um noch einmal die darin verstauten Waaren zu überblicken. Jetzt stieg er mit Steffens die Treppe zur Kajüte hinab. Unten saß ein hoch aufgeschossener junger Mann vor dem Klapptisch und machte Eintragungen in ein großes Buch.

„Ei, Fritz, das ist recht, daß Du dem Vater an die Hand gehst."

„Joa, zum Schriewer is er zu gebrauchen, wie einer; die Tinte is sein Element — awerst Salzwasser — davon will er nix nich wissen."

„Also kein Seemann?"

„Nee, is aus de Art geschlagen!"

„Na, was willst Du denn werden, Fritz?"

„Studiren möcht' ich!" antwortete dieser.

„Joa, studiren möcht' er!" echote sein Vater höhnisch. „Mediziner will er werden. — Die Quacksalber hab' ich mein Lebtag nicht leiden können."

Fritz machte sich hinaus. Wegen seines zukünftigen Berufes hatte er schon manche harte Worte vom Vater hören müssen. Aber dafür hatte er einen Hinterhalt; die Mutter war auch nicht für den Seemannsberuf eingenommen.

Als Fritz, an Deck gekommen, Betty van der Kanten erblickte, klopfte sein Herz so heftig, daß er kaum im Stande war, eine unverständliche Begrüßung zu stammeln. Sie war ja so ganz das Bild seiner jugendlichen Träume! — Endlich faßte er sich.

„Sie auf der „Sirene", Fräulein von der Kanten?!"

„Ja, warum nicht, Herr Steffens? — Es gefällt mir sehr gut auf einem Schiff!"

„So — hm! Eigentlich doch wohl kein so angenehmer Aufenthalt für eine Dame — wo es so — so nach Theer — und —"

„Das dürfte Ihnen, als Seemannssohn, doch gar nicht auffallen—ich meine — solcher Geruch. — Sie werden doch wohl auch Seemann werden?"

„Nein! — Nein! — Durchaus nicht!— Ich—ich werde studiren—Medizin!"

„Ei, wenn ich ein Herr wäre, ich würde nichts anderes als Seemann. — Ein zu poetischer Beruf!"

Fritz schaute auf die elfenhafte Gestalt, auf die zierlichen Fingerchen.

„Sie, mein Fräulein, ein Seemann— mit solchen kleinen Händen?"

Er kam sich furchtbar schneidig vor ob der von ihm herausgebrachten Schmeichelei; nur, daß er dabei das Blut in sein Gesicht aufsteigen fühlte, ärgerte ihn.

„Wenn ich ein Herr wäre, würde ich eben kräftigere Hände haben"—sie blickte auf die seinen — „und würde sie dann auch zu einer männlichen Arbeit benutzen. Studiren—das kommt mir für einen Mann zu weibisch vor!"

Fritz wurde ganz verlegen; sie hatte seinen Primanerstolz an der empfindlichsten Stelle getroffen.

„Ja—aber—ich hätte nicht geglaubt, daß eine junge Dame für einen so geradezu rohen Beruf schwärmen könne — ein Mann soll doch wohl neben seiner körperlichen auch die geistige Kraft bethätigen!"

„Sehr schön gesagt, Herr Steffens. Aber die geistige Kraft kommt doch auch beim Seemann sehr stark zur Geltung."

„Wobei denn?!"

„Ei, braucht er keine Kenntnisse, keine Umsicht, keine Kaltblütigkeit, keinen Muth, keine Berechnung?"

„Nun ja—aber—der Arzt—"

„Ja, der Arzt — der lernt's eben auswendig, daß dieses oder jenes Mittel zu geben sei, wenn diese oder jene Symptome diese oder jene Krankheit anzeigen. Herr Gott, das ist doch nichts so Großes!"

„Ja, wie Sie sich das so vorstellen—"

„Aber der Seemann—das ist ein ganzer Mann—ein Held!"

„Und—und Sie meinen, Fräulein, ich — ich sollte—"

„Gott, Herr Steffens, mir kann es ja gleich sein, was Sie werden. Meinetwegen—"

„Ach, Fräulein Betty, ich — dachte — — mir ist gerade an Ihrer Meinung so viel gelegen."

„Warum gerade an meiner—?" Und sie schaute ihn mit ihren großen grauen Augensternen so fragend an, daß ihm wieder ganz heiß wurde. „Uebrigens," setzte sie hinzu, „wenn ich einmal — na—" unterbrach sie sich aber gleich wieder und blickte auf ihren Handschuh. „Werden Sie nur ruhig Doktor — viel Glück zum Studium!" Dann ließ sie ihn stehen und eilte nach dem Vorderdeck, um zu sehen, wie der Jungmaat mit Hülfe des Schiffsjungen das Gangspill schmierte.

Die „Sirene" hatte gegen Mittag Segel gesetzt und war mit günstigem Winde ausgelaufen, so daß sie zur Nacht schon hohe See hatte.

Der alte Bob, der Bootsmann, saß auf dem Lukendeckel über'm großen Raum, qualmte aus einer Thonpfeife und pfiff, wie das so seine Art war in müßigen Stunden, leise zwischen den Zähnen die unharmonischsten, unmöglichsten Melodien. Plötzlich hielt er inne und richtete sich aus seiner gedrückten Haltung auf. Er hatte unter sich im Raum Geräusch vernommen.

„Der Dusend; wat is dat?!" brummte er und griff nach den Vorhängeschlössern. Dieselben hingen vorschriftsmäßig verschlossen an den Krampen.

Er klopfte mit der Faust auf den Lukendeckel.

„Is doar einer in, in'n Ruum?!"

„Ja!" tönte es gedämpft herauf. „Seid Ihr's, Bob?"

„Wer is denn doar in?"

„Ich! —Fritz Steffen!"

„Goddam! Wat machst Du denn doar?"

„Könnt Ihr mir nicht aufmachen, Bob?"

„Joa, gleich!" Er stand auf und begab sich zum Kapitän, der schon in der Hängematte lag.

„Wat ist los?" brummte dieser und rieb sich den ersten Schlaf aus den Augen.

„De Düwel is los, Kaptein! — Machen Se doch mal upp!"

Kapitän Steffens wußte, daß man ihn um eine Kleinigkeit nicht weckte. Er schwang sich heraus und riegelte, schon halb in den Kleidern, nach wenigen Sekunden die Thür auf. Ein Blick in Bobs verwittertes Gesicht überzeugte ihn aber, daß für das Schiff keine Gefahr vorhanden war.

„Is der Wind umgesprungen?"

„Nee!"

„Na, wat giff't denn?"

„Nix, nich weiter, als 'n Passeschier upp'm Schip."

„Passeschier — Passeschier?! Bob, Du bist wohl nicht recht nüchtern."

„Wie'n Fisch!"

„Na—wat denn for'n Passeschier?"

„Ihr'n Fritz!"

„Wat — Ihr'n Fritz?" — Meinen Fritz?"

„Yes!"

„Dein Gehirn schwimmt kielohen!"

„Nee, Kaptein, mein Döös is seeklar. Awerst Ihr Fritzke sitzt unten in'n Ruum."

Kapitän Steffens fuhr in den Rock und nahm einen Schlüsselbund von der Wand.

Bald stand Fritz vor seinem Vater in der Kajüte.

„Na sage 'mal, was sollen die Possen, he?"

„Ich will Seemann werden, Vater!"

„Auf einmal?—Das konntest Du doch aber zu Hause sagen!"

Fritz wurde roth und blaß. Er wußte nicht schnell genug eine Ausrede für sein eigenthümliches Verfahren, besann sich aber endlich auf eine Lüge.

„Ja—ja, Vater! —Aber dann—dann hättest Du mich wohl auf ein anderes Schiff—"

„Ahoi! — Und Du denkst, auf der „Sirene" werden für Dich Kuchen gebacken!"

„Ich will arbeiten, wie jeder Matrose, Vater!"

„Erst fährt man als Jung', eh' man Maat wird, mein Sohn! — Awerst sag' mir eins, wat hat Di upp einmal in'n annern Kurs briewen? — Erscht wollst Di leewer hängen lassen, as to See goahn, unn nu lätst Du School School sein, unn loopst upp unn davon!"

Fritz kannte seinen Vater. Wenn er so platt mit ihm sprach, war er in gemüthliche Stimmung.

„Ja, Vater, sieh mal, geschwankt — hab' ich schon lange—" — das Lügen ging doch nicht so geläufig—„geschwankt hab' ich schon lange. Und weil ich weiß, daß Du's so gern haben wolltest—"

„Und Mutter?"

„Ich habe ihr einen Zettel geschickt, daß ich mit Dir fahre."

„Ah, ja! Awerst flatterig bist Du doch, flatterig wie 'ne Toppflagg', das taugt nich viel für'n Seemann. — Na, wenn's awerst nu doch mal Dein Wille is — wirklich Dein Wille —! — Oder Fritz, hast Du Flausen gemacht upp's Gymnasium?"

„Nein — nein, Vater! Ganz und gar nicht!"

„Na is gut, Jong! Du führst mit, awerst nich als dem Kaptein sein Sohn — Du bist jüngster Schipsjung'! — Verstanden?"

„Jawoll, Herr Kaptein!"

Der alte Steffens lächelte. „Art läßt nicht von Art!" murmelte er in sich hinein. Dann rief er nach Bob.

„Hier, Bob, is der jungste Schipsjung', der macht sofort die Wach' mit! Nimm'n awerst stramm unn zeig ihm, dat Seefahr'n kein Zuckerlecken nich is! Good night, mein Sohn! — Süst Allens kloar, Bob?"

„All right!"

So saß Fritz nun hinterm Rad am Heck und guckte aus, was beinahe ganz unnütz war, denn die Nacht war hell und klar, das Schiff fuhr vor dem Winde, und ihm blieb genug Zeit zu einem Einguck in sich selbst.

Was hatte er gethan!

Wie die Dünung neben dem Schiff, so wogte es auch in ihm auf und ab.

Er hatte sich seinen Lebensweg vorgezeichnet gehabt — Arzt! Retter der vom Tode Bedrängten, Helfer der leidenden Menschheit! Daß das ein ernstes Streben verlangte, wußte er, konnte er übersehen, er war ja bereits neunzehn Jahre alt.

Sein Vater dagegen gewesen; er hätte aus seinem Einzigen gern einen Seemann gemacht, wie er es war, wie sein Vater und Großvater es gewesen. Fritz graute aber davor — immer und immer auf dem Wasser — ruhelos und doch so einförmig — der Mensch war doch geschaffen und angelegt, auf dem Lande zu leben!

Und nun, da sein Vater endlich nachgeben, und er bald die Universität zu beziehen gedachte — saß er freiwillig hier als Schiffsjunge.

Ja — sie! — Konnte er anders, wenn sie das Ideal eines Mannes nur im Seefahrer sah?!

Wenn er einst, wettergebräunt und mit einem großen Barte, als Kapitän vor sie hintreten würde! — Er studirte schon in Gedanken an der Rede, mit der er sie begrüßen wollte. — Das müßte aber an Bord eines von ihm kommandirten Schiffes sein.

„Fräulein Betty, entsinnen Sie sich noch der Worte, die Sie einmal auf Deck der „Sirene" zu mir sprachen? — O, jene Worte haben mich hinausgetrieben in Sturm und Gefahren, in den Kampf gegen die Elemente! Und ich stürzte mich muthig hinein in diesen Kampf, denn ich that es ja für Sie, Fräulein Betty!"

„Ach, Betty!"

„Wat is?" fragte der Steuermann vom Rade her.

„Nichts, Jim, ich habe nur laut gedacht!"

„Ach so! — Eck meent' all, Se jammerten nach Huus, nach de Fru Muttern."

Fritz dachte wieder stumm. Er schaute über das Heck hinunter in's Kielwasser. Wie das wallte und schäumte! Aber es kam nicht mit dem Schiff, wie die Dünung an den Seiten, sondern floh zurück, dorthin, woher er gekommen, wo sie weilte — sie!

Grüßt die Geliebte am fernen Strand!—

Aber er konnte jetzt durchaus keinen passenden Reim zusammenbringen, so sehr er sich auch den Kopf zerbrach. Und er hatte doch schon so viele Gedichte an sie gemacht, die er sorgsam in seiner Brusttasche hegte. Er drückte die Hand darauf.

Grüßt die Geliebte am fernen Strand!—

Es ging nicht! — Er legte sich weiter hinaus — das Spiel der Wellen sollte ihn poetischer stimmen. Doch — Hu! Wollen sie ihn mit sich fortreißen — dorthin, wo sie — — —?

O, ihm schwindelte. Noch fester drückte er die Hand auf die Gedichte in der Tasche, aber er dachte schon nicht mehr an sie, auch nicht an die Geliebte — auch nicht an den Reim auf Strand!

„Ach, Bob — Bob! — mir ist auf einmal so — so — ich glaube, ich bin seekrank!"

„Dat is 'ne Kinderkrankheit, die kriegt Jedereen!"

Drei Tage lang fluchte Fritz der Stunde, in der er heimlich in den Raum hinabgekrochen war, ebenso heimlich seufzte er aber auch nach seiner Mutter und jammerte unzählige Male: „O, Betty, Betty, was muß ich um Dich leiden — was hast Du aus mir gemacht!" — Am vierten Tage war er aber schon im Stande, in sein Notizbuch zu schreiben:

Grüßt die Geliebte am fernen Strand —
Einen Helden hat sie den Seemann genannt —
Nun ist's mein Ziel auf Erden,
Für sie ein Seemann zu werden!

Doch kamen noch viele trübe Stunden über ihn, in welchen die Unlust an der harten Arbeit ihn tief herabstimmte. Und der Vater war auch gar so streng! — Nur Bob, der gute alte Bob war sein treuer Freund.

* * *

Die Werft wimmelte von geputzten Gästen. Der neue Schiffsrumpf, der sich ohne Masten und Betakelung plump genug ausnahm, war rundum mit Guirlanden geschmückt; das Heck war mit einem großen Stück Segeltuch verhängt; unter dem aber doch Theile des Namens „Betty" goldig hervorblitzten.

Auf dem Deck machte der zukünftige Kommandant der „Betty" die Honneurs; als er aber Fräulein van der Kanten begrüßte oder begrüßen wollte, blieb ihm das Wort im Halse stecken. Ei, war die schön geworden! — Und das — das sollte sein Weib werden! — Das Blut stieg ihm zu Kopf und hämmerte in seinen Schläfen.

Und wie sie ihn ansah — wie hell ihre Augen blitzten! — Befangen war sie ihm gegenüber garnicht. Sie hatte ihm ruhig die Hand gegeben, die er gern geküßt hätte, wäre ihm nicht so ein bebrillter Herr, der sich immer an Betty drängte, im Wege gewesen.

„Herr Doktor — — —!" — den Namen verstand Fritz nicht — stellte Fräulein von der Kanten vor. Dann sagte sie plötzlich zu ihm: „Und Sie sind doch Seemann geworden?!"

Jetzt — jetzt war der Augenblick — jetzt! — Wenn es ihm nur nicht so würgte im Halse, wenn sein Herz nur nicht so fürchterlich klopfte und spränge, als wolle es zum Munde heraus! — Wenn nur der goldbebrillte Kerl nicht wäre, der ihr nicht von der Seite wich!

Aber Muth! — Ruhig, Herz! — Er drängte sich zwischen sie und dem Doktor — er sah die Blicke garnicht, die dieser ihm zuwarf.

Und nun!!?

„Fräulein Betty, Sie fragen — Sie wundern sich, daß ich zur See ging! — Wissen Sie nicht, für wen ich das that? — Für wen?"

Wie sie ihn ansah! — Wie sie erröthete! — Ja, sie verstand ihn — sie liebte ihn!

Da war aber schon wieder dieser Doktor!

Der Papa wünscht!" Und er reichte ihr den Arm — — — —

Vor dem Bug sammelte sich die Gesellschaft. Fritz, Bob, einige Matrosen und Arbeiter blieben an Bord, um den Stapellauf dort mitzumachen.

Herr von der Kanten hielt eine kleine Ansprache und wies auf die besondere Bedeutung des Tages für seine Familie hin. Er bat, daß seine Freunde, Beamte und Arbeiter sich mit ihm freuen möchten, denn seine Tochter habe sich — hier nahm er den Doktor bei der Hand — heute mit dem Dr. med. So und So, Badearzt in dem Kurort, in dem seine Familie diesen Sommer geweilt, verlobt. — —

Fritz lehnte über die Gallion, er hörte jedes Wort, wie ein Donnerschlag, rührte aber kein Glied — nur bleich war er geworden — graubleich.

Er sah zu, wie Betty die Flasche erhob, sie mit übermüthigem Lachen gegen den Vorderkiel schlug, daß Champagner und Scherben umherspritzten; sah, wie die letzten Steifen fielen — fühlte, wie der Koloß sich, erst langsam, dann schneller und schneller in Bewegung setzte. Jetzt war die Bug halb im Wasser, der ganze Schiffskörper neigte sich vornüber, bäumte sich dann wieder hoch auf und stieg auf eine sich unter ihm zusammenthürmende Wogensäule — Fritz sah den aufgewühlten Grund, dann hatte er das Gefühl, als versänke er sammt dem Schiff — ein starkes Schlingern — ein Ueberholen — jetzt fuhr es auf den Wellen, die es aufgeregt hatte, sanft wiegend dahin, Fritz sah noch immer aus, wie die Gallionsfigur des Schiffes.

„Herr Kaptein!" tönte es neben ihm. Das löste die Lähmung.

Ja, er war ja Kapitän jetzt! — er war ja ein Seemann — ein Held!

Das Schiff wurde beigelegt und vertäut, und Fritz wankte in die Kajüte hinab. Sie war noch nicht eingerichtet, aber eine Bank war darin.

Da saß er, zusammengeknickt, die Arme schlaff herunterhängend. — Nun war er ein Seemann — ein Held! — Und sie heirathete einen Arzt! — War's nicht so?! — Nein! — Er träumte nur — er hatte Alpdrücken! — Das war ja — — ja, war das nicht ihr Vater gewesen, der vorhin sprach? — — Hah, wie der Champagner spritzte — und die Scherben. Hahaha! Das war lustig! — Und wie das Wasser gegähnt, wie ein Höllenrachen! — Ihm war ganz grausig geworden — es war ihm noch so — so — so grausig! — — Meine Tochter hat sich mit dem Badearzt verlobt!— — Badearzt? — Arzt? — Hatte er's nicht auch werden wollen?! — Warum war er's nicht?! Warum? Was hatte ihn getrieben, Seemann zu werden? — Ha, sie! — Sie — die — Sirene! — Hu! Wie das finster war, unten im Raum — das Luk war verschlossen, vielleicht gar verschalkt! — war er nicht eben erst bei den Worten des Rheders wie vom Blitze getroffen: Sie — verlobt?! — Ach ja — er wollte ja ein Seemann werden — ein Held! — Und sie — sie heirathete einen Arzt! — — Nein, nein! Er träumte nur. — Aber, es war ein böser Traum! — Wenn er nur erwachen könnte — seine Glieder waren wie gelähmt — auch seine Zunge, seine Kehle; er wollte rufen, brachte jedoch keinen Laut heraus! Wen sollte er auch rufen?! Ah, Bob! — Bob verstand ihn. — Bob! — Bob! — Ob er gerufen hatte? Bob war bei ihm!

„Herr Kaptein!"

„Ja — ja, ja! Bob! Bist Du's?"

Warum sah der alte Mann ihn so mitleidig mit so feuchtschimmernden Augen an?! — Ah, ah! Es war also doch wahr — alles wahr — alles wahr! Er hatte nicht geträumt —!

„Hast Du's gehört, Bob — hast Du's —? Sie heirathet einen Arzt, Bob! — Bob! — Und ich?! — Bob, was soll aus mir werden?"

„'n Mann sein, Herr Kaptein, 'n Held! — Doar is dat Heldenthum — — sich sülwst to öwerwinden! — Kiek eins, Fritzke, Jedwederein hat 'mal 'ne grote Hopnungöwer Bord gehn sehn — der olle Bob ock! — Unn Jedwederein glaubt, dat's nich to tragen is —! — Ach wat! Den Klüver gegen 'n Wind—"

„Bob, darum bin ich zur See gegangen — — o — o — oh! Ich bin um mein ganzes Leben schändlich betrogen!"

„Nee, Kaptein, dat sünn Se nich! — Bestimmung is Bestimmung, unn, wo Einer hingestellt worrn is, doar full he steihn — fest unn full sien Platz utfüllen! — Unj' Harrgott weet woll, warum Se Seefahrer unn keen Doktor nich worrn sind — unn nu — allens fest verzurrt unn verschalkt, unn Bug gegen Wind! — Wenn de Sturm von vorn kömmt, kann he uns nich veel anheben."

„Ja, Bob, wenn man's so abschütteln könnte!"

„Ach wat! — Häst Du nich 'ne schmucke Braut! — Kiek Dir doch 'mal eins der dunnerwetterschen Kasten an unn de verschnörkelte Bookstaven am Heck! — Betti steht doar! — Betty! — Süht' — de „Betty" is nu Deine Lievste, unn, wenn se upgetakelt is, denn 'raus inne See zum Hochtiedsdanz! — Kaptein Fritz Steffens is der Briedgam unn de „Betty", datis de Braut! Hip, Hurrah!"

„Ja, ja, Bob! 's mag wohl Bestimmung sein — Ah! vergessen wir die „Sirene"! „Betty heißt mein Weib!"

„Na, Kaptein — upp 'ne lange glückliche Eh'!"

## Die Diebin.

Wie sie mir ihre Liebe gestand.

Ich war der glückliche Verlobte eines sehr schönen jungen Mädchens geworden und mein Glück wäre ein vollkommenes gewesen, wenn nicht der Charakter meiner Braut mitunter gar so räthselhaft gewesen wäre. Sie sprach äußerst selten und dann auch immer sehr zurückhaltend, umgab die alltäglichsten Dinge mit dem Schleier des Geheimnißvollen und liebte die Einsamkeit in einer Weise, die mich beunruhigte. Aber alles dieses wurde wettgemacht durch ein paar heller Augen, einen blühenden Teint und einen Gesichtsausdruck, der an eine Madonna gemahnte.

Ich liebte sie sehr und war so im Banne ihrer Schönheit, daß ich über manche merkwürdige Eigenthümlichkeiten ihres Wesens hinwegsah. Ich hatte nicht einmal die Gewißheit, ob sie meine Liebe auch erwidere. Befragte ich sie darüber, so gab sie eine ausweichende Antwort. Sie wisse es selbst nicht, sie folge in Allem dem Willen ihrer Eltern und setze unbedingtes Vertrauen in deren Anordnungen. Bestand ich beharrlich auf einer bestimmten Antwort, erklärte, sie, daß sie wohl keine Abneigung gegen mich empfinde, und meinte, dies genüge, um ein junges Mädchen zum Heirathen zu bestimmen.

Umsonst bat, beschwor ich sie, vergebens versuchte ich, in diesem räthselhaften Wesen ein wärmeres Gefühl für mich zu erwecken: sie blieb verschlossen, und es schien mir fast, daß ihre Kälte zu mir in demselben Maße zunahm, als meine Liebe zu ihr.

Eines Tages waren wir mit einer größeren Gesellschaft in dem Landhause eines Verwandten zu Gaste. Abends saß ich einsam auf der Terrasse und hing meinen trüben Gedanken über das eigenartige Wesen meiner Braut nach. Da wurde ich durch eine laute Aufregung im anstoßenden Salon aus meinen Träumen aufgeschreckt. Ich trat rasch ein und sah alle Anwesenden in großer Erregung, unsere Wirthe bestürzt, die Gäste verwirrt und betreten und die alte Frau Desparcs ganz bleich und zitternd.

„Was ist denn geschehen?" fragte ich.

„Die Diamanten der Frau Desparcs sind gestohlen worden, der Familienschmuck, der einen immensen Werth repräsentirt, fehlt."

Man rief sofort die Dienerschaft in ein angrenzendes Zimmer zusammen und beschloß, eine gründliche Durchsuchung vorzunehmen. Herr de la Hestre, ein alter Offizier, wurde einstimmig an die Spitze der Untersuchungs-Commission berufen, und er schlug vor, daß die ganze Gesellschaft sich einer Durchsuchung der Taschen unterwerfe.

Obwar die Sache ziemlich peinlich war, so stimmten doch Alle zu, und man beschloß, bei der Dienerschaft anzufangen und sodann bei den Gästen fortzusetzen. Aufrichtig gestanden, machte die Sache auf mich wenig Eindruck, denn ich war noch zu sehr von meinen Träumereien befangen, und während Herr de la Hestre die Untersuchung der Diener leitete, blieb ich in Gedanken versunken in meinem Sessel sitzen. Da fühlte ich, wie mich Jemand am Arme zupfte. Ueberrascht erhob ich den Kopf, und vor mir stand meine Braut, die mich mit bittender Miene ansah. Mit leiser Stimme bat sie:

„Wenn Du mich liebst, so trachte es so einzurichten, daß man Dich früher durchsucht, als mich.... Dann komm in meiner Nähe, um geschickt einen Gegenstand zu verstecken, den ich Dir hinter meinem Rücken reichen werde."

Mein Blut erstarrte. Ich betrachtete das junge Mädchen mit fürchterlicher Angst, aber ich zwang mich zu flüstern: „Es soll geschehen, wie Du willst."

Meine Knie zitterten, meine Kehle war zusammengeschnürt, ein unbeschreibliches Gefühl von Bitterkeit und zugleich eine Art von wilder Schadenfreude überkam mich, daß jene Person, die mich so vollständig beherrschte, sich so weit hatte vergessen können.

Mein Verstand sagte mir, daß ich sie von nun an verachten müsse, aber mein Herz lehnte sich mit aller Macht dagegen auf. Ich wollte mir einreden, daß die Schönheit allein mächtig genug sei, um über die Niedrigkeit der Seele hinwegzutäuschen, daß man die Schönheit auch in der Schande noch verehren könne, und mit hundert ähnlichen Gedanken wollte ich dem Herzen den Sieg über den Verstand sichern.

Jeanne hatte mir mit einer kaum merklichen Bewegung der Lippen gedankt. Sie stand an die Wand gelehnt und sah stolz und gleichiltig umher.

„Wie lang das dauert!" sagte sie plötzlich.

Herr de la Hestre ist eben ein gründlicher Mann," antwortete Jemand.

Endlich war man mit der Dienerschaft fertig geworden, und Herr de la Hestre mit seinen beiden „Gehilfen" kam zu uns.

Mein Herz schlug zum Zerspringen, ich fühlte, wie mir das Blut aus dem Gesicht wich; aber ich beherrschte mich und bat mit ziemlich fester Stimme, man möge bei mir anfangen.

Herr de la Hestre lächelte und begann mit großer Genauigkeit meine Taschen zu durchsuchen. Ich wurde abwechselnd roth und blaß, ohne daß es übrigens Jemandem aufgefallen wäre. Als man mit mir fertig war, machte ich einige Schritte nach rückwärts und befand mich an der Seite meiner Braut.

Sie senkte ihren Fächer und reichte mir hinter demselben mit großer Geschicklichkeit einen Gegenstand, den ich ebenso geschickt erfaßte und in meine Tasche steckte. Dann stützte ich mich wie vernichtet an den Kamin. Von jetzt an galt ich als Zeuge und war vor jedem Verdacht sicher.

Die Untersuchung verlief übrigens ohne Resultat, und man wollte nur noch die Zimmer durchsuchen, um sodann zur Polizei zu schicken.

Meine Aufregung war auf's höchste gestiegen. Ein Schwindel erfaßte mich, der Gegenstand in der Tasche drückte mich nieder.

Jeanne kam näher und warf mir einen Blick inniger Dankbarkeit zu. Leise fragte sie: „Liebst Du mich noch?"

Ohne Zögern antwortete ich:

„Ja."

„Trotz dem, was ich gethan habe?"

„Trotz dem."

„Wirst Du mich heirathen?"

„Ich werde Dich heirathen."

Ein noch innigerer Blick wurde mir zu Theil, und dieser Blick zerstörte alle meine Vernunftgründe. Ich hatte nicht den Muth, auf mein Glück zu verzichten, und machte mir zugleich Vorwürfe über meinen schwachen Charakter. Ich mußte mich ja dieses Glückes schämen! Und während ich so zwischen Ehrgefühl und heißer Liebe kämpfte, hörte ich den Ruf: „Wir haben den Schmuck und auch den Dieb!"

Herr de la Hestre war eingetreten und hielt eine kleine Schachtel in der Hand.

Ich hatte kaum Zeit, einen Blick auf den Thäter zu richten — es war einer der Diener — als mich Jeanne bei der Hand faßte und auf die dunkle Terrasse hinauszog.

Sie nahm meinen Kopf in ihre Hände, zwei weiche Lippen berührten meinen Mund und eine geliebte Stimme flüsterte: „Die Diebin betet Dich an!"

## Das Lustlager bei Mühlberg an der Elbe.

Im Juni 1730 hielt bekanntlich August der Starke von Sachsen bei Zeithayn und Radewitz in der Gegend von Mühlberg a. d. Elbe mit einer Armee von 20,000 Mann Cavallerie ein Lustlager, zu dem auch König Friedrich Wilhelm I. von Preußen mit dem Kronprinzen Friedrich geladen war. Die hierbei von August entwickelte Pracht war beispiellos. Am 31. Mai begann dies Lustlager und währte einen ganzen Monat lang. Ein Vergnügen löste das andere ab. Das riesige Lager war mit allen ersinnlichen Prunk angelegt und glich wieder der vielen Krämerbuden und des Ab- und Zuströmens der Besucher einer großen Messe. Der Kurfürst ließ auch öffentliche Possen, Komödien, Feuerwerke, Concerte und große Jagden abhalten. Binnen vier Wochen soll dies Lagervergnügen eine Million Gulden gekostet haben. Zu den kolossalen Festen, die einander gleichsam drängten, gehörte auch die offene Tafel von 30,000 Gästen, die am 26. Juni stattfand. Für die Armee ward an diesem Tage in zwei ungeheuren Linien vor der Lagerfronte auf lauter neuen Tischblättern gedeckt. Den Nachtisch dieser Riesenmahlzeit bildete ein 14 Ellen langer, 6 Ellen breiter und in der Mitte eine halb Elle dicker Kuchen. Um ihn zu backen, hatte man 18 Scheffel Mehl, 82 Schock Eier, 3 Tonnen Milch, 1 Tonne Hefe und 1 Tonne Butter verbraucht und einen besonderen Ofen erbauen müssen. Der Wagen, auf dem er gefahren wurde, war 10 Ellen breit und wurde von 8 Pferden gezogen. Unter Direktion des Oberbaumeisters zerlegte ein Zimmermann das Riesengebäck, indem er zuerst mit einem drei Ellen langen Messer ein Loch in den Kuchen machte, in dieses hinein trat und dann die Stücke abschnitt. Zuerst wurde nur an hohe Personen davon ausgetheilt, schließlich wurde er der Menge preisgegeben, was dann „eine lustige Transchirung" gab. Von ganz eigener Art war der Tellerluxus, der bei dieser Mahlzeit getrieben wurde. Jeder Soldat erhielt nämlich einen neuen, hölzernen Teller mit eingebrannten, auf die Lagerzeit sich beziehenden Verzierungen und Inschriften. Alle diese 30,000 Teller aber mußten die militärischen Gäste nach aufgehobener Tafel auf einmal in die Elbe werfen. Das gab für einige Minuten einen ganz eigenen Anblick, denn der Strom war wie besäet von Tellern, die allmählich fortschwammen, ein Sinnbild der zwecklos vergeudeten Geldsummen. Der Einfall aber, auf solche Art in allen Elbstätten, ja wohl in den fernsten Gegenden der Erde die Kunde von dem großen Lustlager bei Mühlberg zu verbreiten, war in der That neu; es dürfte sich schwerlich ein ähnlicher historisch aufweisen lassen. Hier und da findet man dergleichen Teller noch heute in Familien als Rarität aufgehoben, woraus vielleicht zu schließen, daß nicht blos viele aufgefischt, sondern daß auch das Tellerkommando nicht von allen Soldaten befolgt sein mag. Das Lustlager endete mit einer großen, am 18. Juni von Lichtenburg aus in der annaburger Heide unternommenen Jagd, an die heute noch die „schöne Säule" erinnert, die beim Austritt der Straße Annaberg-Torgau aus dem Walde, kurz vor dem Dorfe Rosenfeld gelegen ist. Freilich ist von ihr jetzt nur noch ein Stumpf mit unleserlichen Spuren von Schriftzeichen übrig. Die ursprüngliche Inschrift wies die Namen sämmtlicher Jagdtheilnehmer auf.

## Doppelsinnig.

Ein englischer Gentleman, der sich gegen das Parlament vergangen hatte, wurde dazu verurtheilt, im „Hause der Gemeinen" (House of commons) knieend Abbitte zu leisten. Er unterzog sich der ihm auferlegten Strafe: als er sich jedoch wieder erhob, säuberte er sich die Beinkleider in der Kniegegend, wobei er murmelte: „Mein Lebtag bin ich nicht in einem so schmutzigen Hause gewesen."